

Maria Thurmair

## Textlinguistik und Grammatikvermittlung

**Abstract.** In the field of foreign language teaching, the textlinguistic approach is more and more thought to be relevant. In the following article new textlinguistic results are shown in analyzing a few selected phenomena of the German language. These analyses are based on a new forthcoming textgrammar of the German language (by H. Weinrich in collaboration with E. Breindl, M. Thurmair und E.-M. Willkop). Furthermore it is shown how these new results may be applied to foreign language teaching. The phenomena that are dealt with are the following: the brace construction as an example of syntax, the inflection of (attributive) adjectives as an example of morphology, an example of wordformation and – of the classical textlinguistic area – the discussion of two pronouns / articles, viz. *dieser* and *der* and their function within a text.

### 0 Einleitende Bemerkungen

In den letzten Jahren gerät die Textlinguistik zunehmend in den Blickwinkel des Fremdsprachenunterrichts, denn immer mehr zeigt sich, wie gewinnbringend textlinguistische Erkenntnisse für die Sprachvermittlung eingesetzt werden können. Eine umfassende Textgrammatik der deutschen Sprache (von Harald Weinrich unter Mitarbeit von Eva Breindl, Maria Thurmair und Eva-Maria Willkop) ist derzeit in München in Vorbereitung. In der Textgrammatik werden neueste Erkenntnisse der Textlinguistik dargestellt, die sich ohne Schwierigkeiten auch didaktisch umsetzen lassen sollten. Das oberste Ziel der geplanten Textgrammatik ist es, mit den Methoden der Textlinguistik eine klare und einfache, für das Deutsche adäquate Grammatiktheorie zu entwerfen und in diesem Rahmen die Grammatik der deutschen Sprache so zu beschreiben, daß sie gut verstehbar und leicht erlernbar wird. Gemäß der Konzeption der Textlinguistik wird dabei der Text als grundlegende sprachliche Erscheinungsform genommen, d.h. die Beschreibung aller sprachlichen Phänomene wird in dieser Grammatik auf die Grundeinheit ‚Text‘ bezogen – Texte verstanden als sinnvolle Verknüpfungen sprachlicher Zeichen in zeitlich-linearer Abfolge. Zugleich liegt der grammatischen Beschreibung ein dialogisches Modell zugrunde: Basis der linguistischen Beschreibung ist daher die kommunikative Dyade, bestehend aus einem Sprecher und einem Hörer, die in beständigem Rollentausch miteinander handeln.

Im folgenden soll anhand einiger ausgewählter Beispiele eine textlinguistische Analyse verschiedener sprachlicher Phänomene vorgestellt werden, deren Grundlage die entsprechenden Abschnitte in der „Textgrammatik der deutschen Sprache“ (Weinrich und Mitarb.) darstellen; darüber hinaus soll deutlich werden,

wie sich die aus der textlinguistischen Perspektive gewonnenen Ergebnisse auch im Unterricht des Deutschen als Fremdsprache fruchtbar machen lassen.

Die hier dargestellten Phänomene stammen aus den unterschiedlichsten Bereichen, gehören bewußt nicht alle zum klassischen textlinguistischen Gegenstandsbereich: es handelt sich um ein Phänomen der Syntax, die Klammerstruktur (1.), ein Phänomen der Morphologie, die Adjektivflexion (2.), ein Beispiel aus der Wortbildung (3.) und zwei aus dem Bereich der Artikel und Pronomina (4.).

## 1 Klammern im Text

Die Textualität in der deutschen Sprache beruht zu einem wesentlichen Teil auf Klammerbildungen im Text. Von daher kann die deutsche Sprache als Klammer-sprache bezeichnet werden (vgl. Weinrich 1986a) und unterscheidet sich in dieser Hinsicht grundlegend von anderen Sprachen.

Eine Klammer besteht zwischen einem klammeröffnenden und einem klammerschließenden Element, zwischen denen maximal so viele andere Sprachzeichen Platz finden können, wie das (Kontext-)Gedächtnis jeweils speichern kann. Je nach Typ des klammeröffnenden und -schließenden Elements lassen sich im Deutschen drei Arten von Klammern unterscheiden: die Verbklammer, die Nebensatzklammer (in der Terminologie der „Textgrammatik“: Adjunktklammer) und die Nominalklammer.

### 1.1 Verbklammer

Die Verbklammer stellt – im Vergleich mit anderen Sprachen – eines der herausragenden Charakteristika der deutschen Sprache dar, das immer wieder Anlaß zu Klagen oder Spott geboten hat (am bekanntesten ist wohl die Klage Mark Twains 1983: 173). Sowohl von der Sprachbeschreibung als auch von der -vermittlung her spricht nun einiges dafür, genau von diesem Sonderweg der deutschen Sprache her zu beginnen. Das deutsche Verb läßt sich also als grundsätzlich zweiteilig beschreiben; es besteht aus zwei Teilen, einem finiten Verb als klammeröffnendem und einem infiniten (und unveränderlichen) Verb als klammerschließendem Element (in der Terminologie der „Textgrammatik“: Vorverb und Nachverb); diese bilden zusammen die Verbklammer und konstituieren als Klammer drei Felder (Vorfeld, Mittelfeld, Nachfeld). Die Informationsverteilung in der Verbklammer ist dergestalt, daß das Vorverb tendenziell vor allem grammatische Information, das Nachverb vor allem lexikalische Information bringt. Daraus resultiert – in Verbindung mit der Trennung der Klammer durch das mehr oder weniger komplex besetzte Mittelfeld – die für den deutschen Satz so charakteristische Spannung.

Für die Analyse (und letztlich auch Vermittlung) des deutschen Verbs als grundsätzlich zweiteilig spricht zum einen die hohe Frequenz der tatsächlich

zweiteilig auftretenden Verben: In gesprochenen Texten der Alltagssprache – wie etwa dem Korpus von Brons-Albert (1984) – sind (Nebensätze nicht mitgerechnet) gut 65% aller Verben zweiteilig (vgl. dazu Thurmair 1991). Zum anderen ist die Wichtigkeit der zweiteiligen Verben auch deshalb sehr hoch einzuschätzen, weil häufig bei bedeutungsähnlichen Verben dem alltagssprachlichen Register die zweiteilige Variante angehört; vgl. z.B. *rufe an* vs. *telefoniere*, *fange an* vs. *beginne*, *nehme weg* vs. *entwende*, *mache kaputt* vs. *beschädige/zerstöre*, *stelle her* vs. *produziere*, *ziehe ab* vs. *subtrahiere* etc.

Je nach Besetzung von Vorverb und Nachverb lassen sich verschiedene Typen von Verbklammern unterscheiden:

- (1) **Lexikalklammer:** Damit sind die herkömmlichen trennbaren Verben, d.h. Verben mit einem unfesten Verbzusatz gemeint, also etwa: *gebe – auf*, *gebe – mit*, *gebe – ein*. Hinzu kommen hier noch die sogenannten „Funktionsverbgefüge“, die bei dem vorgeführten Ansatz konsequenterweise nur als Funktionsverben bezeichnet werden, also etwa *gebe – in Auftrag*, *stelle – in Abrede*.
- (2) **Grammatikalklammer:** Die Grammatikalklammer umfaßt alles, was eine grammatikalische Veränderung eines ‚Vollverbs‘ betrifft, also Wechsel im Tempus, im Genus verbi oder in der Modalität. Der Begriff Grammatikalklammer umfaßt also als Oberbegriff die Tempusklammer (*werde – lernen*, *habe – gesehen*), die Passivklammer (*werde – belehrt*) und die Modalklammer (*kann – verstehen*).
- (3) **Kopulaklammer:** Die Kopulaklammer schließlich bezeichnet Klammern, die mit den Kopulaverben gebildet werden (*bin – neugierig*, *werde – Zahntechnikerin*).

Die verschiedenen Klammern werden nun nach bestimmten Regeln miteinander kombiniert. Dabei gelten feste Hierarchien: die eine der kombinierten Klammern ist nämlich strukturdominant, sie bleibt als Klammer bestehen und liefert das Vorverb. Die andere Klammer aber erscheint gestaut und invertiert als komplexes Nachverb: Gestaut heißt zusammengedrängt an der Stelle des Nachverbs, invertiert heißt, daß die sonst übliche Abfolge Vorverb/Nachverb umgekehrt wird (im Partizip erscheint dann bisweilen dazwischen *-ge-*, im Infinitiv *-zu-*). Zum Beispiel: *gebe – auf* als Lexikalklammer ergibt in Kombination mit einer Modalklammer *kann – geben*: *kann – [auf] [geben]*; strukturdominant ist die Modalklammer, während die Lexikalklammer im Nachverb der neuen, komplexen Klammer gestaut und invertiert ist.

Eine genaue Analyse aller möglichen Klammerkombinationen ergibt folgendes: Bei der Kombination von Lexikalklammern mit den drei Arten von Grammatikalklammern zeigt sich, daß die Lexikalklammer immer die unterste Hierarchiestufe einnimmt, d.h. bei der Kombination immer ihre Klammerhaftigkeit aufgibt (siehe Beispiel oben); Analoges gilt für die Kombination der Kopulaklammer mit den auch hier wieder strukturdominanten Grammatikalklammern.

Innerhalb der Grammatikklammern, die ebenfalls miteinander kombiniert werden können, nimmt nun wieder die Passivklammer die unterste Hierarchiestufe ein: z.B. *muß* – *schreiben* (Modalklammer) und *wird* – *geschrieben* (Passivklammer) ergibt: *muß* – [*geschrieben* *werden*]. Bei Tempus- und Modalklammer läßt sich hingegen keine eindeutige Rangfolge festlegen, da hier beide Klammern strukturdominant sein können – je nach intendierter Bedeutung: *muß* – *singen* (Modalklammer) und *hat* – *gesungen* (Tempusklammer) ergibt: *muß* – *gesungen haben* oder *hat* – *singen müssen*.

Bei einer genaueren Betrachtung zeigt sich, daß im Deutschen zwei entgegengesetzte Kräfte wirksam sind: zum einen das Klammerprinzip, durch das Zusammengehörendes weit voneinander getrennt wird; dies ist ein grundlegendes Strukturprinzip der deutschen Sprache (vgl. Weinrich 1986a, Thurmair 1991). Auf der anderen Seite wirkt aber dennoch eine Kraft, die die zusammengehörenden Elemente aufeinanderzubewegt. Diese zweite Tendenz erklärt die oben dargestellten Hierarchien bei der Kombination von Klammern; d.h. sie erklärt, warum bestimmte Klammertypen früher als andere ihre Klammerhaftigkeit aufgeben: bei der Lexikalklammer, die ja von allen Klammertypen am deutlichsten eine Sinneinheit bildet, bei der also die beiden Verbteile am engsten zusammengehören, sind diese Kräfte am stärksten, folglich verliert sie als erste ihre Klammerhaftigkeit.

Eine weitere Folge, die sich ergibt, wenn man für die grammatische Beschreibung von der grundsätzlichen Zweiteiligkeit des deutschen Verbs ausgeht: die Zitierform des Verbs kann bei einer derartigen Betrachtung nicht der Infinitiv sein, da dieser ja schon eine gestaute und invertierte Form darstellt; die Zitierform muß folgerichtig eine flektierte Form sein; aus verschiedenen Gründen scheint sich die 1. Person Singular am besten dafür zu eignen. Die Vorteile dieser Einführung von Verben auch im Unterricht des Deutschen als Fremdsprache sind beträchtlich: Zum einen sind die Verben weniger abstrakt, dafür anschaulicher; durch die bloße Nennung eines Verbs entsteht bereits leicht eine Situation vor dem inneren Auge. Zum anderen wird die Zweiteiligkeit von Verben, die lexikalisch zweiteilig sind (also die ehemaligen „trennbaren Verben“), von Anfang an gelehrt und gelernt: Die Verben heißen dann nicht *abfahren*, *einsteigen*, *ausgehen*, sondern *(ich) fahre* – *ab*, *(ich) steige* – *ein*, *(ich) gehe* – *aus*. Die Schüler lernen so die Zweiteiligkeit und die Klammerhaftigkeit als etwas ganz Natürliches von Anfang an.

Ein weiterer Vorteil ist, daß es bei dieser Betrachtungsweise die für die ausländischen Lerner wirklich verzwickte Unterscheidung bestimmter Verben, die trennbar und untrennbar vorkommen, nicht mehr gibt, bzw. dieser Unterscheidung viel von ihrer Schärfe genommen wird: man hat es dann mit zwei relativ unterschiedlichen Verben zu tun wie etwa: *(ich) übersetze* – *(ich) setze über*, *(ich) fahre um* – *(ich) umfahre* usw. Die (herkömmliche) Art, den Infinitiv anzugeben, der nur durch den Akzent und damit in schriftlicher Form gar nicht unterschieden ist, ist demgegenüber viel verwirrender.

Ein letzter Vorteil der flektierten Form als Zitierform liegt bei den reflexiven Verben: während bei der Infinitivform beim Reflexivpronomen *sich* Dativ oder Akkusativ nicht zu erkennen sind, läßt die Nennung der 1. Person diese Unterscheidung deutlich werden; vgl.: *ich stelle mir vor* und *ich stelle mich vor* vs. *sich vorstellen* und *sich vorstellen*.

Zusammenfassend läßt sich festhalten: Eine Betrachtung, die vom tatsächlichen Vorkommen von Sprachzeichen im Text ausgeht, führt konsequenterweise zu einer Analyse des deutschen Verbs, die die Zweiteiligkeit als den unmarkierten, den normalen Fall darstellt (vgl. dazu Thurmair 1991); das führt wiederum dazu, daß die Zitierform des Verbs nicht der Infinitiv sein kann. Diese Betrachtungsweise hat den Vorteil, daß Deutschlerner von Anfang an mit diesem Sonderweg der deutschen Sprache vertraut gemacht werden.<sup>1</sup>

## 1.2 Adjunktklammer (Nebensatzklammer)

Auch die Adjunktklammer ist ein Spezifikum der deutschen Sprache. Sie wird von einem Junktor als klammeröffnendem Element und einem Verb als klammerschließendem Element gebildet. Dieses Verb in der Endstellung ist ebenfalls eine gestaute und invertierte Verbkammer; es gehorcht also den gleichen Regeln, denen auch bei einer Kombination zweier Verbkammern die nicht-strukturdominante Klammer gehorcht. Hier kann man also auf die bei der Verbkammer schon erarbeiteten Gesetzmäßigkeiten verweisen. Damit wird die „Herde höchst überflüssiger ‚haben sind gewesen gehabt haben geworden sein’s‘“ am Ende eines Nebensatzes (Mark Twain 1983: 184) durchschaubarer und leichter analysierbar.

## 1.3 Nominalklammer

Nur kurz sei noch erwähnt, daß auch im nominalen Bereich das Klammerprinzip wirkt: die Nominalklammer wird gebildet von einem Artikel als klammeröffnendem und dem Nomen als klammerschließendem Element. Das zwischen Artikel und Nomen liegende Mittelfeld der Nominalklammer kann dabei unterschiedlich dicht besetzt sein – dies variiert (vermutlich in stärkerem Ausmaß als bei der Verbkammer) je nach Textsorte; z.B.:

- (a) *die in Samt und Seide gehüllte, jetzt sehr ungeniert nach der neuesten Mode gekleidete Regierungsrätin*
- (b) *die an den Beklagten in Erfüllung des Verkaufs durch den Mittelsmann geleistete Übergabe*

Die Analyse als Nominalklammer erlaubt eine einfache und klare Beschreibung auch bei einer komplexen Füllung des nominalen Mittelfeldes, also etwa bei

<sup>1</sup> Die gängigen Wörterbücher sind darauf allerdings noch nicht eingestellt.

erweiterten Partizipialattributen. Auch die Häufung von Adjektiven im Mittelfeld der Nominalklammer läßt sich nach einer konsequent auf die Gesetze der Nominalklammer bezogenen Regel beschreiben (im einzelnen wird das in der „Textgrammatik“ dargestellt).

## 2 Adjektivflexion

Mit der Flexion des attributiven Adjektivs ist ein Gebiet angesprochen, nämlich die Morphologie, das nun nicht gerade zu den klassischen Bereichen für textlinguistische Betrachtungsweisen gehört. Es zeigt sich aber, daß die Morphologie in der Nominalklammer und hier speziell die Adjektivflexion eine textuelle Dimension besitzt, da die Markierungsfunktionen auf verschiedene Elemente des Textes verteilt sind. Der Adjektivflexion, die eines der größten Lehr- und Lernprobleme darstellt, kann viel von ihrem Schrecken genommen werden durch eine Analyse und Darstellung, die nicht nur das Adjektiv isoliert betrachtet – wie das tendenziell in vielen Lehrwerken der Fall ist (vgl. dazu Meinert 1989, Kap. 5.3) –, sondern die größere Einheiten, also etwa die ganze Nominalklammer betrachtet. Die Adjektivflexion ist also im Zusammenhang mit dem gesamten nominalen und pronominalen Bereich zu analysieren.<sup>2</sup> Dabei ergibt sich folgendes: Im Nominalbereich gibt es bestimmte Morpheme bzw. Flexive, die die Funktion der Genus/Kasus-Markierung<sup>3</sup> haben; diese fünf Flexive sind *e*, *n*, *m*, *r*, *s*.<sup>4</sup>

Diese Genus/Kasus-Signale haben keinen festen Platz: sie können am Pronomen erscheinen, am Artikel und unter bestimmten Bedingungen – nämlich genau dann, wenn sie am Artikel nicht vorhanden sind – am attributiven Adjektiv. Insofern kann man hier metaphorisch von einem Wandern der Genus/Kasus-Signale sprechen (vgl. Meinert 1989: 134). Dieses Wandern sei hier an den Kasus Nominativ und Dativ demonstriert.<sup>5</sup>

2 Vgl. zu diesem ganzen Komplex ausführlich Meinert (1989, Kap. 5), der die hier skizzierten Ideen ausgearbeitet und auch mit konkreten Didaktisierungsvorschlägen versehen hat.

3 Der Numerus-Markierung dienen diese Flexive weniger, da Numerus hauptsächlich und relativ eindeutig am Nomen markiert wird.

4 Bei den konsonantischen Flexiven wird meist aus phonetischen Gründen ein Schwa-Laut eingefügt.

5 Das Genus/Kasus-Signal *-e* erscheint beim anaphorischen Artikel *die* allerdings nur in graphischer Form, bei anderen Artikeln (*diese*, *eine* etc.) aber doch auch hörbar.

Singular			Plural
maskulin	neutrum	feminin	
de <sup>r</sup> Löwe	da <sup>s</sup> Pferd	di <sup>e</sup> Katze	di <sup>e</sup> Tiere
de <sup>r</sup> junge Löwe	da <sup>s</sup> edle Pferd	di <sup>e</sup> stille Katze	di <sup>e</sup> wilden Tiere
junge <sup>r</sup> Löwe	edle <sup>s</sup> Pferd	still <sup>e</sup> Katze	wild <sup>e</sup> Tiere
ein junge <sup>r</sup> Löwe	ein edle <sup>s</sup> Pferd	ein <sup>e</sup> stille Katze	wild <sup>e</sup> Tiere
e <sup>r</sup>	e <sup>s</sup>	si <sup>e</sup>	si <sup>e</sup>
eine <sup>r</sup>	eine <sup>s</sup>	ein <sup>e</sup>	(welch <sup>e</sup> )
diese <sup>r</sup>	diese <sup>s</sup>	dies <sup>e</sup>	dies <sup>e</sup>
de <sup>m</sup> Löwen	de <sup>m</sup> Pferd	de <sup>r</sup> Katze	de <sup>n</sup> Tieren
de <sup>m</sup> jungen Löwen	de <sup>m</sup> edlen Pferd	de <sup>r</sup> stillen Katze	de <sup>n</sup> wilden Tieren
junge <sup>m</sup> Löwen	edle <sup>m</sup> Pferd	still <sup>e</sup> Katze	wild <sup>e</sup> Tieren
eine <sup>m</sup> jungen Löwen	eine <sup>m</sup> edlen Pferd	ein <sup>e</sup> stillen Katze	wild <sup>e</sup> Tieren
ih <sup>m</sup>	ih <sup>m</sup>	ih <sup>r</sup>	ihne <sup>n</sup>
eine <sup>m</sup>	eine <sup>m</sup>	ein <sup>e</sup>	(welche <sup>n</sup> )

Abstrahiert sieht die Verteilung der Genus/Kasus-Signale im gesamten Nominal-Bereich folgendermaßen aus (wichtig ist, daß innerhalb einer Nominalklammer diese Signale nur einmal auftreten).<sup>6</sup>

	Singular			Plural
	mask.	neutr.	fem.	
Nominativ	r	s	e	e
Akkusativ	n	s	e	e
Dativ	m	m	r	n (n)
Genitiv	s (s)	s	r	r

Bezogen auf die Adjektivflexion gibt es nun zwei Möglichkeiten:

(1) Die Genus/Kasus-Signale sind am Artikel noch nicht aufgetreten (etwa bei Null-Artikel, bei der Form *ein*, *mein*, *kein* [als flexivlosen Formen] oder nach *manch*, *solch* etc.), dann muß das Adjektiv diese Signale aufweisen (mit einer einzigen Ausnahme im Genitiv Maskulin und Neutrum, wo nämlich die Genus/Kasus-Markierung *s* zum Nomen weiterwandert: *des jungen Mannes* – *jungen Mannes*). In diesem Fall entsprechen die Verteilung und die Form der Flexive am Adjektiv genau der Verteilung am anaphorischen Artikel *der* (oder auch am Personalpronomen). Damit kann diese Form der Adjektivflexion im Sprachunterricht leicht und relativ früh, etwa gleichzeitig mit oder kurz nach dem anaphorischen Artikel eingeführt werden.

<sup>6</sup> Eine Ausnahme stellt nur die Häufung mehrerer Adjektive dar, die immer parallel, d.h. identisch flektieren (*mit gutem frischem Brot*).

(2) Die zweite Möglichkeit innerhalb der Nominalklammer ist, daß die Genus/Kasus-Signale in der Nominalklammer bereits vorhanden sind (etwa an Artikeln wie *der*, *dieser*, *jeder* oder an den flexivhaltigen Formen *einer*, *eine*, *keinem*, *meinen* etc.), dann braucht das Adjektiv keine Genus/Kasus-Signale mehr aufzuweisen, es kann nur die Endung *-e* oder *-en* auftreten. Zu lernen ist in diesem Fall nur noch die Verteilung dieser beiden Endungen, die wie folgt aussieht:

	Singular			Plural
	mask.	neutr.	fem.	
Nominativ	e	e	e	en
Akkusativ	en	e	e	en
Dativ	en	en	en	en
Genitiv	en	en	en	en

Diese hier vorgeführte Analyse der Adjektivflexion reduziert nicht nur die üblicherweise auftretenden drei Paradigmen (nach *der*, nach *ein*, nach  $\emptyset$ ) auf zwei Paradigmen, sondern macht auch funktionelle Zusammenhänge deutlich. Der Lerner sieht, daß die Distribution der Adjektivendungen nicht willkürlich ist, sondern sich analog zu anderen Elementen (Artikel, Pronomen) verhält. Eine nicht nur isoliert auf das Adjektiv bezogene Betrachtung der Morphologie im nominalen Bereich kann also dazu beitragen, die Vermittlung und den Erwerb dieses schwierigen Themas nicht nur leichter und verständlicher, sondern auch wesentlich früher zu ermöglichen.

### 3 Wortbildung

Im Bereich der Wortbildungsforschung tritt in den letzten Jahren der textuelle Aspekt mehr in den Vordergrund. In der Sprachvermittlung dagegen (z.B. in den Lehrwerken) spielt die Wortbildung (weder mit textlinguistischem Anspruch noch ohne) kaum eine Rolle. Dabei ist die Wortbildung ein im Deutschen besonders stark genutzter Bereich zur Bildung neuer Wörter, zur Bezeichnung neuer Sachverhalte oder neuer Sichtweisen. Ein Lerner des Deutschen begegnet also auf Schritt und Tritt (das beginnt schon bei der Zeitungslektüre) Wortbildungen, mit deren Analyse mindestens er vertraut sein muß, da er die Wortbildungen kaum je in einem Wörterbuch findet. Deutschlerner müssen also auf jeden Fall über Strategien zur Analyse verfügen; sie sollten aber auch die Gesetzmäßigkeiten der Produktion kennen, um bei Bedarf selbst kreativ wortbildnerisch tätig werden zu können. Gerade für den rezeptiven Bereich nun kann der textuelle Ansatz hilfreich sein. Das soll im folgenden an den Nomen-Nomen-Komposita erläutert werden.



Wie geht man vor, wenn man in einem Text einem unbekannten Kompositum begegnet? Zunächst muß es in seine Konstituenten zerlegt werden, wobei man lediglich auf möglicherweise auftretende Fugenelemente achten muß.<sup>7</sup> Was nun die Bedeutungsbeziehung zwischen den beiden Konstituenten betrifft, so kann aus der Form eines Kompositums nur geschlossen werden, daß die erste Konstituente die zweite determiniert.<sup>8</sup>

Nun ist zwar jedes Nomen-Nomen-Kompositum potentiell mehrdeutig (vgl. Günther 1981; Heringer 1984), tatsächlich ist aber eine bestimmte Bedeutungsbeziehung und somit eine bestimmte Lesart, die sich aus stereotypen Relationen ergibt, in den allermeisten Fällen die nächstliegende und deshalb die präferierte. Diese Lesart läßt sich aufgrund des allgemeinen Weltwissens, eines spezifischen Situationswissens oder/und aus dem (Kon-)Textwissen erkennen. Für die ersten beiden Fälle hängt die Wahrscheinlichkeit der richtigen Analyse eines Kompositums sehr davon ab, wie spezifisch dieses Wissen ist: vgl. die Spezifität des Wissens, das zur gewünschten Interpretation von *Kinderschnitzel* (vs. *Schweineschnitzel*), *Hustentee* (vs. *Brusttee*), *Hagelauto* (vs. *Schneeeauto*), *Pantoffelkino*, *Turnschuhgeneration* oder *Mauerspechte* nötig ist. Die Interpretation eines Kompositums kann sich aber auch aus dem (Kon-)Textwissen ergeben, d.h., daß im Kontext eines Kompositums sprachliche Hinweise auf die intendierte Lesart enthalten sind. Dies ist mindestens immer dann der Fall, wenn Komposita neu, ad hoc in einem Text gebildet werden.<sup>9</sup> Hier kann also ein textlinguistisches Vorgehen die richtige Analyse eines Kompositums sichern.

Eine derartige Analyse sei im folgenden an dem Beispiel *Wohnhaus-Industrie* aus einem Text von Walter Gropius dargestellt.

#### Text 1: Wohnhaus-Industrie

*Der Mensch besitzt die unzweifelhaften Möglichkeiten, seine Wohnung ausreichend und gut zu bauen, aber eigene innere Trägheit und sentimentales Hängen an Vergangenem hindern ihn bisher an der Durchführung. Die Härte der Weltereignisse zwingt heute die Staaten und die einzelnen zur Überwindung dieser Trägheit. Durch Umstellung auf die*

- 
- 7 Die Fugenelemente, die bekanntlich keine Bedeutung haben, sind allerdings ein großes Problem vor allem bei der Produktion von Wortbildungen, da man die Regeln für ihre Verwendung noch nicht genau kennt und allenfalls Tendenzen oder Faustregeln angeben kann.
- 8 Die Annahme der Existenz von Kopulativkomposita, bei denen dies genau nicht der Fall ist, halte ich nicht für gerechtfertigt; gerade auch aufgrund der textuellen Verwendung potentieller Kopulativkomposita wie etwa *Schriftsteller-Präsident* läßt sich dahingehend argumentieren, daß auch in diesen Fällen determinative Struktur vorliegt (vgl. dazu genauer Breindl/Thurmair 1991).
- 9 Die oben zitierten Komposita wie *Hagelauto*, *Pantoffelkino* oder *Mauerspechte*, die für ihr Verständnis ein relativ spezifisches Situationswissen fordern, sind ursprünglich natürlich genau auf diese Weise entstanden, d.h. eingebettet in einen Kontext, der das richtige Verständnis sicherte.

veränderten Weltverhältnisse gilt es endlich die alte Idee zu realisieren, typische Behausungen billiger, besser und zahlreicher als bisher zu bauen und jeder Familie die gesunde Lebensbasis zu schaffen. Allgemein brauchbare Lösungen, die der modernen Zeit wirklich entsprechen, sind deshalb noch nicht entstanden, weil das Problem des Wohnungsbaues an sich noch nirgends in seinem ganzen soziologischen, wirtschaftlichen, technischen und formalen Gefüge erfaßt und danach planmäßig und im großen von Grund auf gelöst wurde. Immer blieb man bisher in tendenziösen Teilproblemen, in Ersatz- und Sparbaufragen, in bodenkulturellen oder ästhetischen Erwägungen stecken. Ist aber erst einmal der ganze Umfang der geistigen Forderungen, von denen das Wohnbauproblem abhängt, klar erkannt und scharf umrissen, dann wird die taktische Durchführung nur mehr eine Frage der Methoden und der großangelegten Regie sein.

Dieser Generalplan, das „Wie wollen wir wohnen?“ als allgemeingültiges, aus den geistigen und materiellen Möglichkeiten der Gegenwart gefundenes Denkergebnis, existiert noch nicht. Die chaotische Uneinheitlichkeit der Wohnhäuser beweist die Verschwommenheit der Vorstellung von der richtigen, dem modernen Menschen gemäßen Behausung. Entspricht es etwa der menschlichen Lebensweise, daß jedes Individuum eine ganz andere Wohnstätte als das andere hat? Ist es nicht ein Zeichen geistiger Armut und falschen Denkens, wenn man seine Wohnung in Rokoko oder Renaissance einrichtet, während man doch in allen Teilen der Welt das gleiche moderne Gewand des heutigen Menschen trägt? Die Fortschritte der Technik in den letzten drei Generationen übertreffen diejenigen, die Jahrtausende vor uns gemacht haben. Entschließe man sich also im Vertrauen darauf zu kühnen Forderungen, damit durch Organisation aller materiellen Arbeit der Geist immer freier wird. Vielleicht sind mobile Wohngehäuse, mit deren Hilfe wir alle Bequemlichkeit eines wirklichen Wohnkomforts sogar bei jedem Ortswechsel mit uns nehmen können, gar keine allzu ferne Utopie mehr. Die menschliche Behausung ist eine Angelegenheit des Massenbedarfs. Genauso, wie es heute 90 Prozent der Bevölkerung nicht mehr einfällt, sich ihre Beschuhung nach Maß anfertigen zu lassen, sondern Vorratsprodukte bezieht, die infolge verfeinerter Fabrikationsmethoden die meisten individuellen Bedürfnisse befriedigen, so wird sich in Zukunft der einzelne auch die ihm gemäße Behausung vom Lager bestellen können. Die heutige Technik wäre vielleicht schon dafür reif, die heutige Bauwirtschaft aber ist noch fast ganz an die alten handwerklichen Baumethoden gebunden, die Maschine spielt in ihr erst eine geringe Rolle. Die grundlegende Umgestaltung der gesamten Bauwirtschaft nach der industriellen Seite hin ist daher zwingende Erfordernis für eine zeitgemäße Lösung des wichtigen Problems.

(Walter Gropius: Architektur — Wege zu einer optischen Kultur. Frankfurt 1956, 116 f)

Bereits mit der Überschrift führt der Autor ein in der deutschen Sprache in dieser Form nicht im Lexikon stehendes Kompositum ein. *Wohnhaus-Industrie* ist ein Kompositum, das an dieser Stelle spontan gebildet ist, so daß sich seine Bedeutung dem Leser erst im nachfolgenden Kontext völlig erschließt. (Der Bindestrich ist oft ein graphisches Signal für ein ad hoc gebildetes Kompositum.) Das Kompositum ist insofern mehrdeutig, als es z.B. ‚Industrie im Wohnhaus‘ oder ‚Industrie für Wohnhäuser‘ usw. heißen könnte.

Das komplette Kompositum *Wohnhaus-Industrie* wird nun im folgenden Text in seine Bestandteile aufgelöst, und diese werden auf vielfältige Weise wieder aufgenommen. Teile der ersten Konstituente *Wohnhaus*, die — ihrerseits bereits ein Kompositum — als solches aber in der deutschen Sprache bekannt ist, treten mehrfach als Basis einer Ableitung oder als Bestandteil eines anderen Komposi-

tums auf, so etwa in *Wohnung, Behausung, Wohnungsbau, Wohnbauprobem, Wohnhäuser, Wohnstätte* und *Wohnkomfort*. An einer anderen Stelle im Text wird mit dem Bestandteil *wohn-* wiederum ein neues Kompositum *Wohngehäuse* gebildet. In dem Ausdruck *Wie wollen wir wohnen?* schließlich wird ein ganzer Textteil mitsamt dem Verb *wohnen* durch das Wortbildungsverfahren der Konversion mit dem anaphorischen Artikel versehen und fungiert dadurch als komplexes Nomen.

Die zweite Konstituente unserer *Wohnhaus-Industrie* wird nur an einer Stelle im Text explizit wiederaufgenommen: Gegen Ende des Textabschnittes wird mit dem abgeleiteten Adjektiv *industriell* in dem Ausdruck *Umgestaltung der gesamten Bauwirtschaft nach der industriellen Seite* hin die Verbindung zur Überschrift hergestellt. Die Idee der *Wohnhaus-Industrie* (als einer Industrie zur Produktion von Wohnhäusern) ist dem Leser aber bereits schrittweise nähergebracht worden – zum einen in der vielfachen Wiederaufnahme der Teile *Wohn* und *Haus*, zum anderen in mehreren komplexen Sprachzeichen, die dieses Thema lexikalisch variieren, so etwa in den Ausdrücken *Fortschritte der Technik, Angelegenheit des Massenbedarfs, Vorratsprodukte* und *verfeinerte Fabrikationsmethoden*, sind sämtlich Ausdrücke, die auf industrielle Fertigung hindeuten. Diese Verfahren der spontanen Einführung mit nachfolgender textueller Entfaltung kann man als kataphorisch verwendete Komposition bezeichnen. Der umgekehrte Prozeß, die Raffung eines umfangreicheren Vortextes in einem anaphorisch verwendeten Kompositum läßt sich in der textuellen Wiederaufnahme des Ausdrucks *das Problem des Wohnungsbaus* in dem dreiteiligen Kompositum *Wohnbauprobem*, das ebenfalls nicht lexikalisiert ist, beobachten.

Die vorangegangene Analyse sollte zeigen, wie der textlinguistische Ansatz auch im Bereich der Wortbildung, genauer der Interpretation von Wortbildungen mit Gewinn eingesetzt werden kann.

#### 4 *dieser/diese/dieses* und *der/die/das*: zwei Demonstrativa?

Die beiden letzten hier ausgewählten Phänomene stammen aus dem klassischen Bereich der Textlinguistik: dem Bereich der Artikel und Pronomina. Im folgenden soll es um *dieser/diese/dieses* (hauptsächlich in seiner Verwendung als Artikel) und um *der/die/das* in seiner Verwendung als Pronomen gehen. Beide werden – wenn *der/die/das* als Pronomen überhaupt wahrgenommen wird – zu den Demonstrativa gerechnet. Eine textlinguistisch orientierte Analyse kann aber zeigen, daß diese Auffassung für beide nicht unbedingt zutreffend ist.

##### 4.1 *dieser/diese/dieses*

*Dieser* wird (in seiner Verwendung als Artikel wie als Pronomen) zu den Demonstrativa gezählt. Gemeint ist damit eine spezielle direkte Deixis, ein aus-

drückliches Hinweisen (vgl. Duden 1984: 324; Engel 1988: 536), meist verstanden als Hinweisen in der Situation, verbunden mit einer Zeigegeste (vgl. dazu schon Bühlers Auffassung von den Zeigewörtern).

Die Funktion und Verwendung von *dieser* im Text soll anhand der (gekürzten) Erzählung „Kannitverstan“ von Johan Peter Hebel gezeigt werden.

#### Text 2:

*Der Mensch hat wohl täglich Gelegenheit, in Emmendingen und Gundlfingen so gut als in Amsterdam, Betrachtungen über den Unbestand aller irdischen Dinge anzustellen, wenn er will, und zufrieden zu werden mit seinem Schicksal, wenn auch nicht viel gebratene Tauben für ihn in der Luft herumfliegen. Aber auf dem seltsamsten Umweg kam ein deutscher Handwerksbursche in Amsterdam durch den Irrtum zur Wahrheit und zu ihrer Erkenntnis. Denn als er in diese (1) große und reiche Handelsstadt voll prächtiger Häuser, wogender Schiffe und geschäftiger Menschen gekommen war, fiel ihm sogleich ein großes und schönes Haus in die Augen, wie er auf seiner ganzen Wanderschaft von Tuttlingen bis nach Amsterdam noch keines erlebt hatte. Lange betrachtete er mit Verwunderung dies (2) kostbare Gebäude, die sechs Kamine auf dem Dach, die schönen Gesimse und die hohen Fenster, größer als an des Vaters Haus daheim die Tür. Endlich konnte er sich nicht entbrechen, einen Vorübergehenden anzusprechen. „Guter Freund“, redete er ihn an, „könnt Ihr mir nicht sagen, wie der Herr heißt, dem dieses (3) wunderschöne Haus gehört mit den Fenstern voll Tulipanen, Sternblumen und Levkojen?“ Der Mann aber, der vermutlich etwa Wichtigeres zu tun hatte und zum Unglück geradesoviel von der deutschen Sprache verstand als der Fragende von der holländischen, nämlich nichts, sagte kurz und schnauzig „Kannitverstan!“ und schnurrte vorüber. Dies (4) war ein holländisches Wort oder drei, wenn mans recht betrachtet, und heißt auf deutsch soviel als: Ich kann euch nicht verstehn. Aber der gute Fremdling glaubte, es sei der Name des Mannes, nach dem er gefragt hatte. „Das muß ein grundreicher Mann sein, der Herr Kannitverstan“, dachte er und ging weiter. Gaßaus, gaßein kam er endlich an den Meerbusen, der da heißt: Het Ei, oder auf deutsch: das Ypsilon. Da stand nun Schiff an Schiff und Mastbaum an Mastbaum, und er wußte anfänglich nicht, wie er es mit seinen zwei einzigen Augen durchfechten werde, alle diese (5) Merkwürdigkeiten genug zu sehen und zu betrachten. [...]*

(Johan Peter Hebel: Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes. Hrsg. von W. Weber, Zürich o.J., 109 f)

In allen Fällen dient der Artikel bzw. das Pronomen *dieser* hier dazu, auf nominale Referenten zu verweisen. Doch tut dies *dieser* auf besondere Weise. Betrachten wir das zweite Vorkommen: eine gewöhnliche Referenzkette würde etwa lauten: *ein Haus* – *das Haus* – *es* – *es* – *ihm* etc. Bisweilen besteht nun aber – aus welchen Gründen auch immer – das Bedürfnis, bei gleichbleibender Referenz im Ausdruck zu wechseln – wie etwa hier im Text der Wechsel des Nomens *Haus* zu einem bedeutungsähnlichen Nomen *Gebäude*, das aber gleiche Referenz anzeigt. Durch diesen Wechsel, diesen semantischen „Knick“ in der Referenzkette ist nun die Gefahr des Mißverstehens gegeben. Der Hörer muß ja herausfinden, worauf *Gebäude* referiert. Und genau hier liegt die spezifische Funktion von *dieser*: *dieser* ist ein (Warn-)Signal (als solches natürlich auch ein Aufmerksamkeitssignal) für derartige Knicke in der Referenzkette. Als

Artikel signalisiert es dem Hörer, daß das mit ihm verbundene Nomen nicht auf einen neuen Referenten verweist, sondern lediglich als eine kontextuelle Rekodierung oder Umkodierung eines bereits bekannten, eingeführten Referenten zu verstehen ist.

Die Arten der durch *dieser* angezeigten Rekodierung oder Umkodierung im Gedächtnisspeicher sind in der angeführten Erzählung die folgenden:

- (1) Ein Eigenname wird durch einen Gattungsnamen rekodiert:

*in Amsterdam* → *in diese (1) große Handelsstadt.*

- (2) Ein Gattungsname wird durch einen anderen, bedeutungsähnlichen Gattungsnamen rekodiert:

*ein großes und schönes Haus* → *dies (2) kostbare Gebäude*

*Gebäude* → *dieses (3) wunderschöne Haus.*

- (3) Direkte, zitierte Rede wird durch einen metasprachlichen Ausdruck zusammengefaßt (*dies (4)*). Der holländische Ausdruck *Kannitverstan* wird mit seiner metasprachlichen Erklärung und Übersetzung rekodiert. Die Tatsache, daß *dieser* hier (das einzige Mal in dem Text) als Pronomen auftritt, ändert an seiner Funktion in diesem Fall nichts. Die gleiche Art der Rekodierung mit *dieser* als Artikel findet sich noch einmal am Ende der Geschichte:

*„Armer Kannitverstan“, rief er aus, „was hast du nun von allem Reichtum? Was ich einst von meiner Armut auch bekomme: ein Totenkleid und ein Leintuch, und von allen deinen schönen Blumen vielleicht einen Rosmarin auf die kalte Brust oder eine Raute.“ Mit diesem Gedanken begleitete er die Leiche [...]*

- (4) Eine Aufzählung detaillierter Einzelausdrücke wird in einem Sammelausdruck, einem Hyperonym rekodiert:

*Schiff an Schiff und Mastbaum an Mastbaum* → *diese (5) Merkwürdigkeiten.*

Ein ähnlicher Fall kommt in der Geschichte noch an anderer Stelle vor:

*Reihen von Kisten und Ballen, Fässer voll Zucker und Kaffee, voll Reis und Pfeffer*  
→ *diese Waren.*

- (5) Eine letzte Möglichkeit, die in dem angeführten Text nicht auftritt, ist die, daß eine ganze Situation textuell rekodiert wird. Man stelle sich einen gestressten Autofahrer bei 30 Grad Hitze im Stau auf der Autobahn vor, der ausruft: *Dieser verfluchte Verkehr!* Im Unterschied zu den anderen Beispielen wird hier nicht auf den vorangegangenen Kontext, sondern auf die Situation verwiesen, die Rekodierungsanweisung bezieht sich also nicht auf Text/Text, sondern auf Situation/Text.

Diese letztgenannte Verwendung wurde nun immer als grundlegend für *dieser* verstanden, wobei meist davon ausgegangen wird, daß der (ausdrückliche) Verweis auf die Situation mittels *dieser* auch von einer Zeigegeste begleitet ist (vgl. schon Bühler). Mit dieser Zeigegeste, so wird meist angenommen, stellt der Demonstrativ-Artikel die Verbindung zwischen Nomen und Situation, allgemeiner zwischen Sprache und Welt her. Diese Zeigegesten sind aber kei-

neswegs notwendig für die Verwendung von *dieser*, und der Gebrauch von *dieser* mit Zeigegeste ist wohl auch nicht der primäre; andererseits können auch viele andere Sprachzeichen von Zeigegesten begleitet sein. Das Entscheidende für die Verwendung von *dieser* ist also nicht das Zeigen in der Situation, sondern die Rekodierung und die Umorganisation im Gedächtnisspeicher. So dient *dieser* in ganz besonderer Weise der Gedächtnisorganisation. Damit soll nun aber nicht bestritten werden, daß der Demonstrativartikel eine besondere Affinität zur Situation hat, daß die Rekodierung situativer Elemente in sprachliche von besonderer Wichtigkeit ist. Es sollte nur gezeigt werden, daß zur Beschreibung von *dieser* die Annahme einer demonstrativen Funktion (im herkömmlichen Sinne) nicht zwingend ist, nicht grundlegend und auch nicht ausreichend; die spezifische Leistung des Artikels *dieser* liegt – wie ja auch die Textanalyse gezeigt hat – in einem anderen Bereich.

Was die Verwendung als Pronomen betrifft, so läßt es sich zum Teil genauso beschreiben wie der Artikel; die Funktion als Rekodierungssignal wird am deutlichsten, wenn *dieser* sich als Neutrum auf einen ganzen Sachverhalt bezieht (vgl. *dies* (4) im Text 2). In den anderen Fällen des Gebrauchs von *dieser* als Pronomen, der nach meinen Beobachtungen wesentlich seltener ist als der Gebrauch als Artikel, ist die Funktion, eine Rekodierung anzuzeigen, wohl abgeschwächt gegenüber der globaleren Funktion, Aufmerksamkeit zu erwecken.

Als Konsequenz der vorangegangenen Ausführungen für den Fremdsprachenunterricht läßt sich festhalten, daß dem Lerner nicht – wie dies meist geschieht – die Zeigefunktion von *dieser* vermittelt werden sollte, sondern vielmehr die spezifische Art der Referenzherstellung, die Funktion als Rekodierungssignal.

#### 4.2 *der/die/das*

*Der/die/das* kommt in der deutschen Sprache in drei Funktionen vor: als (anaphorischer) Artikel, als Relativpronomen und als Pronomen, das im allgemeinen zu den Demonstrativpronomina gerechnet wird (vgl. Duden 1984: 324 f; Engel 1988: 660 f; Heidolph et al. 1981: 283 f; und Helbig/Buscha 1980: 97 f), dabei meist auch mit dem Hinweis versehen, daß die Verwendung von *der/die/das* als Pronomen umgangssprachlich ist (vgl. Duden 1984: 325 oder Heidolph et al. 1981: 285). Mit seinen Funktionen im Text werden wir uns im folgenden beschäftigen.<sup>10</sup>

Wäre *der/die/das* wie allgemein angenommen ein Demonstrativpronomen, so müßte man Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen *der/die/das* und *dieser/diese/dieses* finden. Gemeinsam ist beiden – im Unterschied zu *er/sie/es* –, daß sie einen direkten situativen Referenzbezug herstellen können, d.h. daß man mit ihnen direkt in der Situation verweisen, zeigen kann. Das ist aber – wie

<sup>10</sup> Vgl. zu diesem Komplex die Untersuchung von Bethke (1990), die die hier skizzierte Auffassung genau und detailliert ausgearbeitet hat.

schon erwähnt – kein Spezifikum nur dieser beiden Wörter; auch ist damit das ‚klassische‘ Demonstrativpronomen *dieser* nicht hinreichend beschrieben (vgl. oben 4.1).

Die Formähnlichkeit von *der/die/das* und *er/sie/es* sowie die wesentlich höhere Frequenz von *der/die/das* – mindestens in spontanen Gesprächen ist die Frequenz etwa gleich der von *er/sie/es*, im Unterschied zu dem relativ seltenen *dieser* (gerade als Pronomen) – lassen eher vermuten, daß *er/sie/es* und *der/die/das* zusammen zu beschreiben sind. *Er/sie/es* und *der/die/das* wären also zwei Arten des Personalpronomens in der dritten Person. Gemeinsam ist diesen beiden, daß sie anaphorisch auf bekannte Information verweisen. Der Unterschied in der textuellen Funktion – so die hier vertretene These – liegt darin, daß *der/die/das* hervorhebende Funktion hat, als Aufmerksamkeitssignal fungiert, *er/sie/es* dagegen komplementär dazu die Aufmerksamkeit des Hörers entlastet. *Er/sie/es* beläßt also den Referenten im Hintergrund, *der/die/das* hebt ihn in den Vordergrund. Insofern könnte man die *er/sie/es*-Reihe als thematische Pronomina, die *der/die/das*-Reihe als rhematische Pronomina bezeichnen. Daß die Pronomina *der/die/das* auf einen bereits bekannten Referenten verweisen, muß nicht im Widerspruch dazu stehen, sie als rhematisch einzustufen. Tatsächlich sind zwar bekannte Referenten meist thematisch, aber durchaus nicht immer. Der Neuigkeitswert, den der Begriff des Rhemas ja impliziert, ist dann darin zu sehen, daß neue Zusammenhänge oder Bezüge zum (bekannten) Referenten hergestellt werden.

In jedem Fall dient die Thema-Rhema-Gliederung dazu, die Aufmerksamkeit des Hörers so zu lenken, daß er die neue und wichtige Information herausfiltern kann. Hier eben fungieren die angeführten Pronomina als wichtige Mittel, das Informationsprofil zu gestalten, indem sie Information als auffällig oder unauffällig markieren. Zu dieser Funktionsteilung paßt auch gut, daß nur die Pronomina der *der/die/das*-Reihe zusätzlich durch Akzent hervorgehoben werden können, und daß auch nur diese in der (hervorgehobenen) Vorfeldposition auftreten können.

Läßt sich nun die These von der Gestaltung des Informationsprofils durch die beiden Pronomina-Reihen an Texten belegen? Dies soll im folgenden an zwei gesprochenen Texten (Telefondialogen) aus dem Korpus von Brons-Albert (1984: 184 f) gezeigt werden; die entsprechenden Pronomina sind unterstrichen und mit R bzw. T (für rhematisch bzw. thematisch) durchnummeriert.<sup>11</sup>

### Text 3:

B: *Ne Bekannte von mir ... die (R1) hat ihr Examen mit eins gemacht, aber i/die (R2) halt ich für ne ziemlich . starke Persönlichkeit . eigentlich, die (R3), öh, hat jetz am ersten September ihre Referendarzeit angetreten und hat jetz gekündigt.*

11 Die für das hier behandelte Phänomen nicht weiter relevanten Rückmeldesignale von A (meist *hm*) habe ich ausgelassen.

- A: Ja?
- B: Hat ihre Referendarzeit abgebrochen ... Die (R4) sagte, das (R5) wär also so schlimm, ne. Von vornherein dieser Riesenleistungsdruck, und dann könnte man da absolut mit keinem einzigen zusammenarbeiten. Die (R6) würden sich da also von vornherein da alleine hinhocken, un sich da irgen wat zusammenwurschteln, da könnte man absolut nich zusammenarbeiten, da hat se (T1) mit eim Mädchen gesprochen, em, ob man nich ma so Unterrichtsentwürfe und sowas zusammen machen könnten, da hat die (R7) gesagt: „Ach nein, das geht mit mir nich, ich bin Individualistin!“
- A: Aha!
- B: So in dem Stil, und die (R8) müssen von Anfang an direkt Unterricht geben.
- A: Ja, das (R9) stell ich mir toll vor!
- B: Die (R10), em/ ja, in der Ausbildungsordnung steht ja, ein Monat hasde Schonfrist, brauchsde nur zu hospitieren und so, ne. Un dann kannsde, em, eingesetzt werden, aber nur ganz minimal. Un die (R11) mußten da die ganzen Ausfallstunden übernehmen, wenn mal en Lehrer nich da war, ne.. Jo, und dat (R12) ham die Lehrer auch gesagt: „ja, wieso, Sie sind doch für die Ausfallstunden da!“ Nem. Da hat sie (T2) gesagt, ja, dat (R13) sah sie (T3) aber wat anderes/ anders, und dann isse (T4) also sowohl bei den Lehrern als auch im Seminar . immer nur noch schief von der Seite angeguckt worden, ja, die (R14), äh. Alle ham’s (T5) bisher gemacht, nur die (R15), die (R16) . sagt, das (R17) dürften wer nich, so in dem Stil.

Dieser Text weist relativ viele Pronomina der *der/die/das*-Reihe auf (17 gegenüber 5 aus der *er/sie/es*-Reihe). Die folgende Übersicht macht den Bezug der einzelnen Pronomina deutlich (die Bekannte, um die es in dem Abschnitt oben geht, soll im folgenden der Anschaulichkeit wegen „Ina“ genannt werden):

Bezug	Ina	Ina	Ina	Ina	allg.Sachverh.	Referendare	Ina	Mädchen	Refer.	allg.Sachv.	unklar
Vordergrund	die	die	die	die	das	die		die	die	das	die
Hintergrund							se				

Bezug	Referendare	allg. Sachv.	Ina	allg.Sachv.	Ina	Ina	Ina	allg.Sachv.	Ina	Ina	allg.Sachv.
Vordergrund	die	das		das		die		die	die	die	das
Hintergrund			se		sie	se		(e)s			

Interessant ist vor allem, wie auf „die Bekannte“, die wir hier „Ina“ genannt haben, referiert wird: Zunächst viermal mit dem Pronomen *die* (R1–4), das hier ganz klar dazu dient, die Aufmerksamkeit des Hörers auf diese Bekannte und ihre Umstände zu richten. Danach ist Ina soweit eingeführt, und die Aufmerksamkeit soll mit den Pronomina *der/die/das* auf andere Textelemente gelenkt werden: auf einen allgemeinen Sachverhalt (‚Verhältnisse an der Schule‘: *das* (R5)) und unspezifiziert *die* (R6, vermutlich ‚die Referendare‘). Ina ist von nun an im thematischen Hintergrund: von daher erklärt sich die Verwendung von *se* (T1; = *sie*). Relevant ist nun das erwähnte „Mädchen“, auf die wieder mit dem rhematischen *die* (R7) referiert wird. Hier deutet sich ein allgemei-



neres Gesetz an: Eine Kette von thematischen Pronomina wird durch ein rhematisches unterbrochen, das auf einen anderen Referenten verweist. In diesen Fällen ist ein Aufmerksamkeitssignal mit dem *der/die/das*-Pronomen meist unerlässlich, besonders wenn Genus- oder Numerusmarkierung identisch ist, damit der Hörer den richtigen – nämlich einen anderen – Referenzbezug herstellt. Würde in diesem Beispiel statt *die* (R7) *sie* stehen, würde Referenzbezug zu „die Bekannte“ hergestellt. Im Vordergrund der Aufmerksamkeit stehen weiterhin die Referendare (*die* (R8, R11); der Bezug von R10 bleibt wegen des Abbruchs unklar), sowie ein allgemeinerer Verweis auf einen auffälligen Sachverhalt (*dat* R12). Ina bleibt weiter im Hintergrund, es werden mehrfach die die Aufmerksamkeit entlastenden Pronomina *sie* (T2–4) eingesetzt. Wichtig ist der dargestellte Sachverhalt, nämlich die Verhältnisse in der Schule. In den (rhematischen) Vordergrund der Aufmerksamkeit kommt Ina erst wieder am Ende der Erzählung mit dreimal *die* (R14–16), inhaltlich bedingt durch die Schilderung ihres abweichenden und deshalb auffallenden Verhaltens, auf das die Aufmerksamkeit des Gesprächspartners gelenkt werden soll.

Ein ebenso deutliches Informationsprofil zeigt folgender Text, der dem gleichen Korpus entnommen ist (Brons-Albert 1984: 25):<sup>12</sup>

Text 4:

- A: *Guten Tag, hier ist A. Ist die Eva da?*  
 B: *Nee, die (R1) is nich da, die (R2) is im Moment, ich glaub in Hilden oder so, bei ihrem Freund.*  
 A: *Ah so...*  
 B: *Die (R3) wird also in den nächsten 2, 3 Wochen kaum hier auftauchen.*  
 A: *Ah so! Ehm, was is denn/ hat denn der Freund bestanden?*  
 B: *Der (R4) is ja noch nich fertig.*  
 A: *Der (R5) is noch nich fertig?*  
 B: *Nee, ich glaub der (R6) hat die mündlichen Prüfungen noch vor sich!*  
 A: *Ach so! Na, dann kann man ja noch nichts sagen. Weißt du, wie's (T1) ihr (T2) an der Schule gefällt?*  
 B: *Ja, die (R7) hat wohl diese Woche angefangen, am Donnerstag. ich hab also seither noch nich mit ihr (T3) gesprochen, aber ich glaub, also, sie (T4) war ja schon ma vorher da, ne, an der Schule, das (R8) schien ihr (T5) ja ganz gut zu gefallen da.*  
 A: *Jo, dann meld ich mich in zwei Wochen mal wieder, ja, dankeschön!*  
 B: *Bitte!*

Das Verhältnis der beiden Pronominatypen ist hier etwas ausgeglichener (8 rhematische zu 5 thematische); das Informationsprofil stellt sich dar wie folgt:

<sup>12</sup> Vgl. dazu auch die detailliertere Analyse eben dieses Textes bei Bethke (1990: 188 ff).

Bezug	Eva	Eva	Eva	Freund	Freund	Freund	allg.Sachv.	Eva	Schule	Eva	Eva	allg.Sachv.	Eva
Vordergrund	die	die	die	der	der	der			die			das	
Hintergrund							(e)s	ihr		ihr	sie		ihr

Hier wird noch deutlicher als in Text 3, welche unterschiedlichen Funktionen die beiden Pronomina-Reihen erfüllen. Zunächst ist Eva im Informationsvordergrund; nach ihr wird explizit gefragt, sie steht im Zentrum der Aufmerksamkeit (R1–3). Mit der dann folgenden Frage von A ändert sich der Gesprächsschwerpunkt und verlagert sich auf den Freund – angezeigt durch dreimalige Verwendung von *der* (R4–6) –, der nun Eva aus dem Vordergrund verdrängt hat. Auf sie, die von nun an im thematischen Hintergrund steht, wird von da an nur noch mit *er/sie/es*-Pronomina referiert (T2–5). Die (R7) mit Bezug auf *die Schule* zeigt wieder die schon erwähnte Strategie, eine *er/sie/es*-Reihe durch ein *der/die/das*-Pronomen zu unterbrechen, wenn auf einen anderen Referenten verwiesen werden soll.

Um es noch einmal zusammenzufassen: *der/die/das* und *er/sie/es*-Pronomina sind nicht willkürlich verstreut, sondern verteilen sich komplementär entsprechend ihrer unterschiedlichen Funktionen für das Informationsprofil. Dabei treten sie meist in Gruppen auf, wobei häufig zu Beginn eine Gruppe *der/die/das* dazu verwendet wird, einen Textreferenten mit entsprechenden Aufmerksamkeitssignalen versehen im rhematischen Vordergrund zu halten und ihn dann in den thematischen Hintergrund zu entlassen (Verwendung von *er/sie/es*). Eine derartige thematische Reihe kann dann entweder unterbrochen bzw. beendet werden durch *der/die/das*, wenn besagter Referent wieder in den Vordergrund gebracht werden soll, also erneut Aufmerksamkeit für ihn beansprucht wird (vgl. R14 in Text 3) oder wenn – besonders bei Genus/Numerusgleichheit – auf einen anderen Referenten verwiesen werden soll (*die* (R7) in Text 3, *die* (R7) in Text 4).<sup>13</sup>

Damit belegt die Textanalyse auch die oben aufgestellte These von der Gestaltung des Informationsprofils durch die beiden Pronomina-Reihen. Hinweise auf eine besondere demonstrative, zeigende Funktion der *der/die/das*-Reihe dagegen ergeben sich daraus jedoch nicht. Die spezifische Funktion von *der/die/das* als Pronomen liegt also nicht in einer demonstrativen Funktion (genausowenig wie bei *dieser*), sondern läßt sich adäquat dadurch beschreiben, daß

13 Nur der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß es je nach intendiertem Informationsprofil auch Texte mit reinen *der/die/das*-Reihen gibt: vgl. dazu Bethkes (1990: 195 ff) Analyse des „Wanzen“-Textes aus Brons-Albert. Bethke führt dies zurück auf eine subjektive Sachverhaltsschilderung gegenüber einer objektiven mit reinen *er/sie/es*-Reihen, wie sie etwa in einer Abhandlung zu finden wäre.

*der/die/das* dazu dient, hervorzuheben, zu rhematisieren. *Der/die/das* ist also in eine Reihe mit den Pronomina *er/sie/es* zu stellen, nicht – wie herkömmlich – mit *dieser*. Die spezifische Funktion von *dieser*, eine Rekodierung anzuzeigen, läßt sich bei *der/die/das* nicht nachweisen. Gemeinsam ist *der/die/das* und *dieser* allenfalls, daß beide Aufmerksamkeitssignale sind.

Der Pronominalbereich ist – entsprechend den vorangegangenen Ausführungen – also folgendermaßen zu beschreiben (vgl. auch Bethke 1990: 279):

### Personalpronomina

	Singular	Plural
1. Person	<i>ich</i>	<i>wir</i>
2. Person	<i>du (Sie)</i>	<i>ihr (Sie)</i>
3. Person	<i>er/sie/es</i> <i>der/die/das</i>	<i>sie (unauffällig)</i> <i>die (auffällig)</i>

Die beiden Pronomina-Reihen *der/die/das* und *er/sie/es* dienen also der Aufmerksamkeitssteuerung: *der/die/das* beansprucht, fordert sie, *er/sie/es* entlastet; *der/die/das* gehört zum Vordergrund, *er/sie/es* zum Hintergrund.

Noch ein Wort zur Verwendung von *der/die/das*, das immer dem umgangssprachlichen Register zugeordnet wird. Bethke (1990: Kap. 4) hat an Hand ausführlicher Analysen bei verschiedenen Textsorten nachgewiesen, daß die Funktion, die im vorangegangenen für *der/die/das* gezeigt wurde, nicht auf ein umgangssprachliches bzw. alltagssprachliches Register beschränkt ist, daß es keine qualitativen Unterschiede in der Funktion von *der/die/das* vs. *er/sie/es* in spontan gesprochener Sprache oder in schriftlichen Texten gibt. Qualitative Unterschiede sind allerdings festzustellen. Was die oft auch angeführte Aussage betrifft, der Gebrauch von *der/die/das*-Pronomina drücke Unhöflichkeit oder Abwertung des Referenten aus, so läßt sich dies einfach dadurch erklären, daß ein stärker konturiertes Sprachzeichen allemal unhöflicher ist als ein schwächer konturiertes (vgl. Weinrich 1986b). Abgesehen davon ist Höflichkeit oder Unhöflichkeit niemals an einem einzigen Sprachzeichen festzumachen, sondern immer nur an einem Bündel von Merkmalen in einem Text.<sup>14</sup>

<sup>14</sup> Bezeichnenderweise sind alle für die pejorative Wirkung von *der/die/das* angeführten Beispiele immer auch aufgrund ihres lexikalischen Gehalts und aufgrund anderer Faktoren pejorativ. Bei entsprechendem lexikalischen Gehalt kann *der/die/das* durchaus auch honorativ verwendet werden (vgl. Bethke 1990: 72).

Für den Fremdsprachenunterricht bleibt festzuhalten: Der Lerner sollte von Anfang an mit beiden Pronomina-Reihen vertraut gemacht werden (s. das obige Schema) – mit einem Hinweis darauf, daß *der* in nicht alltagssprachlichen Texten seltener ist und – aufgrund seiner schärferen Konturierung – leichter als unhöflich interpretiert werden kann als *er/sie/es*.

## Bibliographische Angaben

- BETHKE, I.: *der die das als Pronomen*. München 1990.
- BREINDL, E. / THURMAIR, M.: „Der Fürstbischof im Hosenrock. Eine Studie zu den nominalen Kopulativkomposita des Deutschen“. [Erscheint] In: *Deutsche Sprache* 1991.
- BRONS-ALBERT, R.: *Gesprochene Standardsprache. Telefondialoge*. Tübingen 1984.
- DUDEN: *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. Mannheim [etc.] 1984.
- ENGEL, U.: *Deutsche Grammatik*. Heidelberg 1988.
- GÜNTHER, H.: „N + N: Untersuchungen zur Produktivität eines deutschen Wortbildungstyps“. In: L. Lipka / H. Günther (Hrsg.): *Wortbildung*. Darmstadt 1981, 258–280.
- HEIDOLPH, K. E. / FLÄMIG, W. / MOTSCH, W.: *Grundzüge einer deutschen Grammatik*. Berlin 1981.
- HELBIG, G. / BUSCHA, J.: *Kurze deutsche Grammatik für Ausländer*. Leipzig 1980.
- HERINGER, H.-J.: „Gebt endlich die Wortbildung frei!“ In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 53 (1984), 43–53.
- MEINERT, R.: *Die deutsche Deklination und ihre didaktischen Probleme*. München 1989.
- THURMAIR, M.: „Warten auf das Verb – die Gedächtnisrelevanz der Verbkammer im Deutschen“. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 1991 [im Druck].
- TWAIN, M.: „Die schreckliche deutsche Sprache“. In: *Ein Bummel durch Europa*. Frankfurt [etc.] 1983.
- WEINRICH, H.: „Klammersprache Deutsch“. In: *Sprachnormen in der Diskussion*. Beiträge vorgelegt von Sprachfreunden. Berlin 1986, 116–145 [= 1986a].
- WEINRICH, H.: *Lügt man im Deutschen, wenn man höflich ist?* Mannheim 1986 (Duden-Beiträge; Heft 48) [= 1986b].
- WEINRICH, H.: *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Unter Mitarbeit von E. Breindl, M. Thurmair, E.-M. Willkop [in Vorbereitung].